

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Grans, A.: Echtes Gold. Novellette [2 Bilder; Wagner, Erdmann]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Echtes Gold.

Novellette von A. Granz.

Wenn Reichtum, dieser Gewalttherrscher, der Göze unserer Zeit, allein glücklich machte, so mußte Myrbeer von der Bunsen überaus glücklich sein. Seine Schiffe kreuzten die Meere, sein Handelshaus auf Java, welchem der älteste Sohn vorstand, blühte, sein Name galt auf der Rotterdamer Börse für jede Summe; sein Haus war eines der stattlichsten, glänzte vom Thürgriff bis zum Dache in allbekannter holländischer Sauberkeit, seine Treibhäuser und Gärten waren berühmt, kurz, er war mit irdischen Gütern reich gesegnet, und dennoch ging er in seinem Kabinett mit so finstern Antlitz umher, als sei er der sorgenvollsten Familienväter einer. In gewisser Beziehung war es auch der Fall, daß ihm seine Familie, bestehend aus zwei Söhnen, Sorge machte.

Seine Gattin, eine reiche Kaufmannstochter aus Köln, war früh gestorben. Das fröhliche Kind vom lustigen Rhein war bald erlarrt in dem stillen, eintönigen Leben, neben dem lieblosen Gatten, welcher nur Sinn für sein Geschäft gehabt, und die steifen Formen der holländischen Gesellschaft, welche so scharf kontrastirten mit der heitern, zwanglosen Geselligkeit im heiligen Köln, ließen es sie vorziehen, lieber allein zu sein. — Stundenlang saß sie am Fenster und blickte hinab auf die stillen, dunklen Kanäle, auf die rund geschneittenen Linden, welche sich auch nicht frei bewegen konnten in Lust und Licht, und sehnte sich nach Hause, nach ihrem sonnigen Rhein, der seine Wogen so frei dahin wälzte zwischen stolzen Burgen und grünen Bergen, wo die Traube reifte und sangesfreudige Menschen in buntbewimpelten Kähnen dahinglitten.

Die junge Frau ward immer stiller, das Heimweh nagte so unaufhörlich an dem jungen, einsamen Herzen, und als ihr zweiter Sohn geboren, ging sie still zur ewigen Heimat, von dem Gatten kaum vermisst, von den Kindern gleichfalls nicht, da sie noch viel zu jung waren, die Größe solchen Verlustes begreifen zu können.

Die Knaben, von Frau Brigitte, der Haushälterin, treulich behütet in ihrer ersten Jugend, waren dann in ein Pensionat gekommen; später hatte Henrik, der Älteste, die Filiale seines Hauses auf Batavia übernommen, sich dort auch verheiratet, während Willem nach Triest gegangen war, um den überseeischen Handel gründlich kennen zu lernen.

Ob die Berufswahl mit der Neigung seiner Söhne übereinstimmte, darnach zu fragen war dem Vater niemals eingefallen; er war ein echter Abkömmling seiner Vorfahren, welche ihr Land dem Meere, ihre Freiheit dem grimmen Alba abgewannen. Starr, fast eisern, war sein Wille Gesetz, gegen den es keine Appellation gab; alles ging seinen bestimmten, geregelten Gang. Der Spruch: „Die Tage folgen einander, aber gleichen sich nicht“, fand bei ihm keine Anwendung, ein Tag verging wie der andere im ewigen Gleichmaß.

Deshalb war er auch in unsagbares Erstaunen geraten, als seine Söhne, die Söhne des Hauses von der Bunsen, es wagen wollten, eigenmächtige Anordnungen zu treffen, ihren Lebensgang selbst zu regeln.

Henrik schrieb, er sei durch das Vermögen seiner Frau reich genug — als ob man je reich genug sein könnte? — um dem ungesunden Klima entfliehen zu können, er wolle sich in London selbständig etablieren.

Wie bei dem Wort „selbständig“ des Lesers Lippen zuckten! — Hatte nun dieser Brief auch den Vater höch-

lich aufgeregt, so geriet er bei der Lesung des zweiten in maßlose Wut. Willem hatte sich verheiratet, verheiratet mit einer Triesterin, einem armen Mädchen, einer — Katholikin. Stundenlang irrte er wie ein zornglühender Löwe in seinem festverschlossenen Kabinett umher. — Nur leise flüsterten die neugierigen Commis sich die Frage zu, was wohl vorgekommen sei, um ihren Prinzipal, den sie stets mit der Statue des Erasmus von Rotterdam verglichen, so außer sich zu bringen? Kein Schiffsunfall war signalisirt, kein Bankrott in Sicht, die Papiere nicht heruntergegangen, was konnte also passiert sein?

Als nach einigen Stunden der Chef das Kontor betrat, war auf seinem Gesichte keine Spur mehr zu sehen von den Stürmen, welche vorher getobt. Er berief den ersten Buchhalter, den treuen Diener des Hauses, zu sich und ließ ihn beide Briefe lesen; schweigend, mit angüthlichem Gesicht, legte dieser sie wieder aufs Pult und wandte sich fragend an den Herrn, welcher abgewandten Gesichtes, die Hände auf dem Rücken, am Fenster stand. Nach langer Pause sagte er kurz: „Henrik schreiben, er müsse aushalten, bis ich einen passenden Stellvertreter hinzuschicken für gut befinden würde. — Sie, Balthasar, selbst nach Triest gehen, Willem holen, er solle nach Batavia, das übrige Schnickschnack, ungültig nach holländischen Gesetzen. Geld mitnehmen, reichlich, basta!“

Während dieser Vorgänge lebte ein junges Paar im Vorhofe des Himmels. Der junge von der Bunsen hatte vom Vater und Bruder nicht eine Ader; der Mutter weiches, liebebedürftiges Gemüth, ihr Sinn für Poesie und Romantik war des Sohnes Erbtheil geworden. Er lebte förmlich auf, als er in die österreichische Hafenstadt kam; mit Entzücken wandelte er am Gestade des Meeres umher, wo über den durchsichtigen Wogen die weißen Möven durch die laue Luft freisten; mit immer neuem Wohlgefallen erfüllte ihn die üppige Vegetation, und die ungewohnte Freiheit, welche er zum erstenmale genoss, gab seiner Seele Schwingen, die ihn weit über das Alltagsleben trugen. Fern von seinen lärmenden Genossen, welche ihre Freuden in andern Regionen suchten, verbrachte er seine Mußstunden nur im Gemusse der Natur. Bald sollte seinem Leben ein neuer Stern aufgehen.

Eines Sonntags traf er in Miramare in „mondbeglänzter Zaubernacht“ ein junges Mädchen, welches sofort sein ganzes Herz gefangen nahm. Teresitta war die Tochter eines verstorbenen Hafenbeamten und lebte mit ihrer Mutter in einem kleinen, weinlaubumrankten Häuschen in der Vorstadt.

Wer vermag den Ranber einer ersten Liebe zu schildern? Wie wenig Auserwählte giebt es heutzutage wohl überhaupt für den Kultus einer reinen Liebe?

Beide gefielen sich, wie Romeo und Julia, auf den ersten Blick; der blonde, blauäugige Holländer, die schwarzhaarige Italienerin, mit den dunklen Sammetaugen, vergaßen, daß es Montecchi's und Capuletti's, wenn auch in anderer Gestalt, noch immer giebt, und lebten den Frühling des Jahres und den ihrer Liebe voll und ganz. Die Mutter war eine gute, harmlose Frau, stolz auf die Schönheit und Tugend der Tochter, um welche sich sogar der Podesta eines benachbarten Städtchens vergebens beworben, und fand gar nichts Befremdliches in des jungen Mannes rascher Bewerbung; daß er reich, meinte sie, sei ja recht angenehmt für das junge Paar, aber maßgebend nur Teresitta's Liebe.

So wurden sie denn eines Tages in einer kleinen,

stillen Kirche getraut, Sonnenglanz und Blütenduft um sie her, im Herzen den allerblauesten, wolkenlosesten Himmel tragend. Wenn auch der Gedanke an seinen Vater dem jungen Chemann manchmal als gewitterdrennende Sturmwolke erschien, so entschlug er sich dennoch dieses Gedankens bald, sein Aufenthalt war ja auf drei Jahre berechnet, und schließlich, was konnte einem fait accompli gegenüber geschehen? — Das Vermögen seiner Mutter machte ihn unabhängig, und ward ihm die Heimat schlimmstenfalls verschlossen, nun, ihm war überall wohl, wo sein Weib mit ihm war. Um unnötiges Aufsehen zu vermeiden, blieben sie in dem mütterlichen Häuschen wohnen; es war ja auch nirgends schöner, als auf der kleinen Veranda, wo sich die Rosen emporrankten, das Sonnenlicht wie Gold auf den grünen Weinblättern lag, vor sich das leis murrende Meer und im Hintergrunde das weiße Märchenschloß, wo sie sich zum erstenmal geteiben.

Als aber Teresitta ihm eine Tochter geboren, da trat doch ernstlich mahnend die Sohnespflicht an ihn heran, und er schrieb an seinen Vater einen warmen, bittenden, um Vergebung, um Segen flehenden Brief, die Antwort recht verzagt erwartend. Daß diese in Gestalt des guten, alten Balthasar eintraf, war ihm lieb; mit dem liefsich reden, dem konnte er seine Schätze zeigen, er wußte, der hatte ein Herz.

Für den Buchhalter Balthasar war diese Reise, dieser kurze Aufenthalt der erste Lichtpunkt seines Lebens. Aufgewachsen in der dumpfen Luft des Kontors seines Hauses, in dem schon sein Vater bedienstet gewesen, hatte er nie Jugendlust und Freiheit gekannt, nie war er aus Rotterdam gekommen. Hier in dem sonnigen Süden, der lebhaften Stadt, glaubte er zum erstenmal wirklich lebende Menschen und keine Automaten, keine Rechnungsmaschinen zu sehen. Als ihn sein junger Herr zu den Seinen führte, ihm Teresitta vorstellte, glaubte er nie etwas Schöneres gesehen zu haben, und gar die Kleine, welche der Mutter schwarze Augen und des Vaters goldene Haare hatte, nahm sein ganzes Herz gefangen.

Doch die eiserne Notwendigkeit gebot, er mußte endlich sich seiner Mission entledigen, und obgleich er dies in mildester Form that, vieles verschwiegen, manches beschönigte, so traf es doch alle Beteiligten wie ein Donnererschlag.

Vor allem riet Balthasar, zu gehorchen, das Ge-

deihen des Hauses erheischte des Sohnes Anwesenheit; die Trennung, so bitter sie auch sei, wäre doch der Anknüpfungspunkt zur Versöhnung mit dem Vater. Sobald die dringendsten Geschäfte abgewickelt, könne er ja seine Lieben nachkommen lassen — die Frauen der Schiffskapitäne fügten sich alle in daselbe Pos, geduldig, hoffnungsfroh.

Allmählich drang Balthasar mit seinen Vernunftgründen doch durch. Noch wenige Tage schmerzlichen Glückes, dann der schwere Abschied, noch ein letzter Blick auf die weinenden Frauen, ein Wehen der Tücher — und der Zug braust davon.

Kein Wort ward zwischen Vater und Sohn gewechselt, was nicht geschäftlichen Charakter trug. Jeder scheute sich, das zu berühren, was am nächsten lag, von der Reise alles erwartend. In wenigen Tagen waren die Geschäfte geordnet, Willem empfahl die Seinen Balthasars Schutz und reiste ab nach Batavia.



Als ihn sein junger Herr zu den Seinen führte, ihm Teresitta vorstellte, glaubte er nie etwas Schöneres gesehen zu haben.

Als Henri mit Frau und Kind aus Batavia heimkam, konnte er dem Vater die erfreuliche Kunde bringen, daß des Hauses Wohl in den besten Händen und der Bruder mit überraschendem Eifer sich der Geschäfte annahm. Wärmere Beziehungen hatten sich nicht angeknüpft, die geldstolze Schwiegertochter war nicht nach dem Geschmack Myrtheers van der Buntin gewesen; der Sohn war ja selbständig, und so lösten sich die Bande zwischen den nächsten Anverwandten so gleichgültig, als geschähe nur ein Wechsel im Kontor.

Zum Anfang trafen aus Batavia nur glänzige Nachrichten ein, denn selbstverständlich setzte der junge Chemann seinen ganzen Fleiß, sein ganzes Wissen und Können daran, um einestheils den Vater verböhhlich zu stimmen und andernteils für die Ubersiedelung der Seinen zu wirken. — Dann kam eines Tages ein Telegramm, daß Willem van der Buntin dem klimatischen Fieber erlegen sei, und während in seinem Kabinett der Chef, vielleicht der Vater, trauerte, hielt Balthasar einen thränenfeuchten Brief in zitternden Händen — das Schicksal war diesmal wieder „roh und kalt“ gewesen. Teresitta war nach einer im Anfang nur leichten Krankheit derselben erlegen, fast zu gleicher Zeit, als der Geliebte in fremde Erde gebettet wurde. Wenig hatte sich im Laufe der Jahre im alten Handelshaufe zu Rotterdam verändert. Nach Batavia war ein Nefse geschickt worden. Der Herr des Hauses war noch stiller geworden, noch finsterner. Kein trippelnder

Kinderfuß hallte wider auf den öden Gängen, kein fröhlicher Laut weckte ein Echo in den todstillen Räumen. Alles war glänzend, sauber, alles wohl geordnet, aber unbewohnt, und wenn der Wind durch die entlaubten Bäume strich, ertönte es wie ein Seufzer, und die dünnen Zweige pochten an die Fenster, wie Geisterhände von Mutter und Sohn, klagend, fragend, warum ließeſt du uns nicht glücklich werden nach eigenem Herzensbedürfnis?

Wenn auch nicht ausgesprochen, empfand der alte Herr dennoch die Leere seines Innern. Das Anhäufen von Schätzen gewährte ihm keine Befriedigung mehr; für wen? Henrik hatte genug, kümmerte sich auch wenig um den Vater; ihre ganze Korrespondenz beschränkte sich auf einige geschäftliche Notizen und die landesüblichen Gratulationen.

Eines Sonntags, als der Buchhalter nach alter Sitte mit dem Prinzipal das feierliche, steife Diner einnahm, brachte van der Bunsen nach längerem Zögern und einer gewissen Verlegenheit das Gespräch auf Triest. — Er wußte wohl, daß dort in dem nun so still gewordenen Häuschen die vereinsamte Großmutter und das verwailte Kind lebten; er hatte stets am Neujahrstage dem Buchhalter eine Summe zugeschoben, deren Verwendung er wohl kannte, aber nie war eine Frage über die festgeschlossenen Lippen gekommen. Das einsame Alter schien ihm doch zu drücken, vielleicht empfand er doch das Bedürfnis, nach des Sohnes Kind zu fragen — es zu sehen. Jedenfalls benutzte Balthasar den günstigen Augenblick, holte aus seiner Briefftasche das Bild eines wunderhübschen, frischen Mädchens, welches unleugbar des Sohnes Züge trug. Schweigend steckte der Prinzipal es ein und hob die Tafel auf. — Des andern Tages wiederholte sich die Scene genau ebenso wie vor Jahren. Wie damals, so stand auch heute der alte Herr am Fenster und befahl ebenso kategorisch: „Reisen, das Mädchen holen, will's anziehen, will' Geschäft in Batavia auflösen, Neffen kommen lassen, vielleicht verheiraten,“ und abends war Balthasar abgereist, mit ungleich leichterem Herzen, als zu der ersten Sendung; damals galt es zu lösen, zu trennen, heute zu versöhnen, zu verbinden.

Aber er fand einen schwereren Stand, als er erwartete. Die alte Frau war durchaus nicht geneigt, ihren Herzestrost fortzulassen, und fand bei ihrer Weigerung ihren besten Verbündeten in einem jungen, schwarzlockigen Marine-Offizier. Das junge Mädchen aber, Teresitta die Zweite, überstimte beide.

Es sei doch hübsch vom Großpapa, meinte sie, sie kennen lernen zu wollen; sie wüßte das Haus zu sehen, in dem ihr Vater geboren, auch einmal ihr Näschchen — und das war ein allerliebtes — in die Welt zu stecken. Ein Jahr sei ja bald herum, inzwischen könne ihr Verlobter seine Reise, zu welcher er ja sowieso kommandiert, mit leichtem Herzen antreten. Wenn er zurückkehre, sehe sie ganz gewiß mit Großpapa am Arme am Hofen, und dann solle es eine große, fröhliche Hochzeit geben, mit vielen Kranzjungfern, Musik und Ball; die stille Hochzeit der Mutter sei schuld, daß alles nachher so traurig verlaufe.

Gott hatte der Waise ein glückliches, heiteres Temperament verliehen, ein sorgenloses Gemüth, das alle Dinge von der besten Seite nahm. Dieser Segen machte sich auch bald in dem alten, stillen Patricierhause geltend. Ihre frische Jugend, die kindliche ehrebetige Färtlichkeit, mit der sie den alten Herrn begrüßte, hatten einen sehr wohlthuenden Eindruck gemacht, er fand die Züge des Sohnes, welchen er doch lieber gehabt, als er sich einst hatte

merken lassen, in ihr wieder, das silberhelle Lachen erfrischte, ihr heiteres Plaudern unterhielt ihn. Neugierig sprang sie im ganzen Hause umher und sang und zwitscherte dabei, wie eine Lerche. Alles war ihr neu, amüsierte sie; über die steifen Gärten mit ihren abgezirkelten Beeten, von kleinen Muscheln eingefast, und den vielen fremden, zackigen, stacheligen, geruchlosen Blumen wollte sie sich totlachen.

Dennoch fand sie sich prächtig in die kalten, feierlichen Gesellschaften, in welche der Großpapa sie mitnahm, denn sie fühlte, er wolle ihr eine Ehre damit anthun. Und der alte Mann, welcher so lange der Liebe entbehrt, erregte ihr tiefstes Mitleiden; die Großmama hatte davon doch stets vollauf genossen. Die Zeit verging im Fluge, und Mynheer van der Bunsen fühlte mehr und mehr, daß es doch noch köstlichere Schätze gab, als sein Kassenstrank barg.

Es war vereinbart, daß Teresittas Aufenthalt ein Jahr dauern solle. Von der Heimat kamen nur gute Nachrichten; so genoß sie denn in harmloser Jugendlust alle ihr so ungewohnten Vorzüge, welche der Reichtum bot. Aber ihr Herz hing an dem Verlobten in unverbrüchlicher Treue, und die Huldigungen, welche die Nottdamer Jugend ihr zollte, wußte sie sehr genau auf das Motiv zu reduzieren, eine mutmaßliche Erbin zu sein.

Schlummer war es schon, als der Neffe aus Batavia eintraf, braun und mager, wie ein Zimmestengel, und der alte Herr mit seinem Projekt herausrückte, welches ihm jetzt zur Lebensfrage geworden. Da zeigte sie ihm zum erstenmale das Bild ihres Verlobten, und erklärte ihm, zwar sehr kindlichliebepoll, aber auch sehr fest, nie von ihm lassen zu wollen, und wenn er zurückkehre von seiner Expedition, sei Hochzeit.

Zu allen Verlockungen des Reichtums schüttelte sie das blonde Haupt — die versteckte Drohung des Enterbens versing gar nicht; sie küßte dem alten Herrn die wulste Wange mit süßem Lächeln und schwur, nie etwas von ihm gewollt zu haben, als seine Liebe. Selbst die alten Bilder vorangegangener Generationen schienen verwundert aufzuhorchen bei dem Klange dieses Wortes, in diesen schönen Räumen ein so unbekanntes Schall.

Aber die menschliche Natur verleugnet sich nie ganz, am wenigsten in alten Tagen. Mynheer van der Bunsen war gewöhnt, daß sein Wort, sein Wille galt, er war deshalb siegesgewiß, bei einem sechzehnjährigen Mädchen nicht den kürzern zu ziehen. Er dachte nicht daran, die Entelin wieder herzugeben; ihre Fröhlichkeit behagte ihm, sie verstand alles so anmutig zu arrangieren, hatte sich im Kluge mit seinen Gewohnheiten vertraut gemacht. Was wollte sie mehr: ein schönes, wohleingerichtetes Haus, Geld in Hüße und Fülle und einen ganz netten Mann? — Schön war er allerdings nicht, aber was that dies, war er nicht ein vollendeter Geschäftsmann?

Bei dieser Reflexion gedachte der alte van Bunsen nicht an die traurigen Augen seines Weibes, die ihn mahnend anblickten, nicht an die Gräber von Mutter und Sohn, die beide mehr gefordert vom Leben. Teresitta beschränkte sich auf passiven Widerstand; sie ward weder still noch bleich, es gab weder Scenen noch Thränen, vor denen sich der Großpapa doch heimlich gefürchtet, sie blieb freundlich, heiter, liebevoll wie immer, sang und lachte, ja seit einigen Tagen mehr als sonst, und gedachte mit keiner Silbe, daß das stipulirte Jahr abgelaufen. Als aber van Bunsen eines Morgens zum Frühstück herabkam, flog ihm niemand entgegen. Vor seiner Tasse lag ein Briefchen, welches in kurzen, herz-

lichen Worten einen Dank und ein Lebwohl enthielt und mit den Worten schloß: „Auf Wiedersehen, lieber Großpapa, zu meiner Hochzeit!“ Der muntere Vogel war fort, dem goldenen Käfig entflohen.

Wieder herrichte die alte Stille im Hause, ja, noch fühlbarer nach all dem vorhergegangenen fröhlichen Lärm. Stumm und steif saßen sich Onkel und Nefse gegenüber, hatten sich sogar nichts zu sagen, und verschanzten sich hinter ihre Zeitungen. — Van der Bunten hatte sich aus dem Geschäft zurückgezogen, er war ein müder Mann geworden. Zu seiner Erholung war er nach London gefahren, schien sie aber dort nicht gefunden zu haben, denn er kehrte bald und finsterner als je von dort zurück. Auch der alte Buchhalter hatte der neuen Generation Platz gemacht und sich in sein kleines Besitztum, den Erwerb länger, mühevoller Arbeitsjahre, zurückgezogen.

Er saß in seinem Gärtchen, freute sich, daß die Winterstürme vorüber, daß die Primeln und Tulpen schon zu blühen anfangen, und las wiederholt Teresittas Brief, die muntere Schilderung ihrer Hochzeit, welche ganz nach Programm verlaufen. Großpapa, schrieb sie, sei freilich nicht gekommen, und habe ihr nicht geantwortet, aber mit der Zeit werde sie ihn schon verfühnen; jetzt sei sie noch so glücklich wie der Tag lang, er möge ihn grüßen vieltausendmal.

Sinnend neigte der alte Balthasar sein graues Haupt und überlegte, wie er wohl den Auftrag am besten auszuführen vermöchte, denn es war schwer, an den Prinzipal zu kommen, zumal jetzt, wo er nicht mehr im Hause war und Laune und Stunde nicht abpassen konnte. Plötzlich sah er den Gegenstand seiner diplomatischen Sendung vor sich stehen, mit gar freundlichem Gesicht, und ganz bestürzt ließ er sich den Brief aus den Fingern ziehen und wußte gar nicht, was er sagen, was denken solle, als er das Lächeln des Lebenden sah.

„Na, wie ist's, wollen wir zwei alten Knaben uns auch einmal Ferien machen und das Wunderland ansehen, von dem das Blappermäulchen zu erzählen nie müde wurde?“

Da warf Balthasar, wie ein wilder, ausgelassener Junge seine Mütze in die Luft und lachte und weinte und rannte in sein Zimmer, stopfte in die Reisetasche allerlei Unmögliches, suchte und fand nichts und eilte zuletzt mit leeren Händen seinem Prinzipal nach.

Die dritte Reise war die beste gewesen. Van der Bunten hatte für den Onkel-Schwiegervater eine ehrenvolle Stellung in der holländischen Marine erhalten, und wenn sich auch Teresitta anfangs sehr nach ihrer schönen Heimat sehnte, so trug ihr glückliches Temperament sie auch an dieser Klippe ungefährdet vorüber; bald hatte sie auch keine Zeit zum Grübeln und Sehnen mehr, das Haus füllte sich, und Großpapa wünschte

sich ein Patriarchenalter, um nur all die Schätze von Liebe genießen zu können, welche jung und alt vor ihm ausbreitete, und an denen Balthasar reichlich teilnahm: uneigennütziger Liebe echtes Gold.

Schlitzohrig.

In Italien, wo es zwar keine warmen Kachelöfen giebt, wie bei uns, mit einer gemütlichen Ofenbank drum herum, sondern wo höchstens im offenen Kamin ein Holzfeuerchen flammt, an dem man sich vorne die Knie verkengen kann, indes sich hinten am Wams die Eiszapfen ansetzen, wo aber ein recht ungemütlich nasskaltes Novemberwetter bis in den Mai hinein nicht so selten ist, wie man bei uns in Deutschland glaubt, lehrte auch einmal in einem Wirtshaus an der Heer-

straße ein Mann ein, durchweicht und durchfroren, wie man es nur im Februar und in der Lombardei werden kann. Auf dem Herde prasselte nun recht lustig ein Feuer und er hätte sich gerne dran gesetzt, um sich die Pfoten etwas zu wärmen und die Kleider zu trocknen, aber, weil es gerade Feiertag oder sonst nichts zu thun war, saßen schon zwei, drei Dutzend Bauern drum herum, und dachten nicht daran, dem zähneklappernden Ankömmling Platz zu machen. Was thun? Auf's Bitten verlegte er sich nicht lange, denn er kannte seine Bappenheimer. Sondern er setzte sich ruhig abseits, ließ aber gar traurig den Kopf hängen und seufzte ein übers andermal leise, aber hörbar. Dies hörte endlich der Wirt, und er fragte ihn, was ihm begegnet wäre, oder fehle.

„Ach, Padrone,“ sagte der Gast, „mir ist was Leidiges passiert. Meine Geldbörse ist mir unterwegs aufgegangen, und so hab' ich an die zwanzig Lire verloren. Freilich kann es keine 3 Stunden weit her sein; denn in „Goldnen Hut“ zu Ponte San Pietro bin ich noch eingekehrt und hab' mein Schöppllein Roten bezahlt und alles war in Ordnung. Eine halbe Stunde drauf bin ich dann einmal abgestiegen und bei der Gelegenheit muß der Riemen aufgegangen sein. Ich möchte wohl gerne umkehren, aber mein Esel dauert mich und wer mag auch bei einem solchen Hundewetter hinaus?“ Dem draußen goß es rüstig weiter. „Wenn's aber aufgehört hat, so will ich mich tummeln!“

Noch während der Mann redete, drückte sich der erste der Bauern, und kaum nach 10 Minuten sah der Schlauberger allein beim Feuer und freude behaglich seine Beine aus, so lang er konnte. Draußen aber schnüffelten 25 aufgeregte Bauernnasen die Landstraße entlang, und fanden nichts als Pfützen, Kot und manchmal ein Häufchen Mist.



Da zeigte sie ihm zum erstenmale das Bild ihres Verlobten.

Edm. Wagner